

Des zweenen Buches
Drittes Kapitel.

Der Orient.

Die Regierung Theodosius des Zweenen.

Vom J. E. 408 bis 450.

Theodosius, Arkadius einziger Sohn und Erbfolger, hatte erst das siebente Jahr geendigt. Honorius, des Knaben natürlicher und gesetzlicher Vormund, war zu schwach, zu fern, und selbst in allzubedrängten Umständen, als daß er sich der Aufsicht auch über den Orient hätte unterziehen können. Arkadius selbst hatte nicht die geringste Verfügung hinterlassen, wie er nach seinem Tode es wollte gehalten wissen. So traten denn die Großen des Hofes sattfam berechtigt zusammen, um des verwaissten Reichs sich anzunehmen; und es geschah, was vielleicht nie vorhin geschehen ist, daß nämlich alle miteinander, dem überlegenen Verdienst eines Einigen huldigend, und zu Gunsten dieses Einigen jedes eignen

Anspruchs sich begebend, die Verwesung des Reichs dem Anthemius übertragen; einem Manne, welchem Chrysostomus, dessen Fehler es nicht war, zu schmeicheln, aus Gelegenheit der doppelten Würde des Consulats und der orientalischen Präfectur, die ihm vor einigen Jahren war übertragen worden, aus seiner Verbannung schrieb, wie er nicht ihm zu den erlangten Würden, wohl aber diesen Würden zu einem Manne seiner Art Glück wünsche; wie jetzt einmal die Tugend wieder aufathmen und das Verdienst es wagen werde, das Haupt empor zu heben; wie der jetzt gerettete Orient nicht fehlen würde, die Zeit seiner Magistratur als ein immerwährendes Fest zu feiern.

Die Verwaltung des Anthemius.

408 bis 415. Anthemius Verwaltung rechtfertigte die Erwartungen des Chrysostomus und die Wahl seiner Genossen. So treu als wachsam behauptete er die Rechte seines Mündels und die Ruhe des Reiches. Mit gleicher Festigkeit zähmte er den Uebermuth der Eunuchen und den Troß der Barbaren. Uldes, jener Anführer der Hunnen, der dem verstorbenen Kaiser mit dem Kopfe des Gainas ein so unwillkommenes Geschenk gemacht, war jetzt, der Ruhe überdrüssig, über die Donau gegangen, und in das Herz von Thracien eingedrungen. Den Bothschaftern des Hofes,

die seiner Bundbrüchigkeit halber ihn zur Rede stellten, antwortete er trotzig, das Reich müsse ihm steuern, wenn es den Frieden haben wolle. Nur bey ihm stehe es, so weit jenes glänzende Gestirn leuchte, (zur Sonne seine Hand erhebend) die ganze Welt zu erobern. Aber schon war der Ruf der Milde und Gerechtigkeit der jetzigen Regierung (um so erfreulicher, je unerhörter dergleichen in diesen Zeiten war) durch alle Lande erschollen. Die Barbaren selbst konnten nicht umhin, was sie von dieser außerordentlichen Regierung hörten, mit dem strengen und raubsüchtigen Geist ihrer eigenen zu vergleichen. Nach einander giengen die mancherley Horden, die unter Uldes Fahnen sich gesammelt hatten, aus seinem Lager über in das Römische; und Uldes lief Gefahr mit seinem eignen Stamm allein zurück zu bleiben. Eiligst zog er dann über die Donau sich zurück; nicht unverfolgt jedoch, noch unbeschädigt. Die Scyrrhi, ein Alanischer Stamm, der seine Macht ausmachte, wurden sämtlich theils niedergehauen, theils gefangen; die Gefangnen aber, ein rüstiges handfestes Geschlecht, durch die verheerenden Provinzen vertheilt, um die wüste liegende Länderen wieder anzubauen.

Anthemius so kraftvolle als gemäßigte Verwaltung sicherte dem Reiche seitdem den Frieden. Honorius vom Occident und Tezdegerd von Persien unterhielten mit ihm ein niegestörtes freund-

schaftliches Vernehmen. Den Provinzen wurden die sämtlichen vieljährigen Rückstände erlassen. Um die Hauptstadt von der Zufuhr aus Alexandrien weniger abhängig zu machen, wurde ein Fond zur Errichtung von Magazinen ausgemittelt, aus welchen zu theuren Zeiten der Bürger für einen mäßigen Preis gespeiset ward. Die verfallenen Mauern der Illyrischen Städte ließ Anthemius wieder herstellen. Constantinopel selbst, dessen ursprünglicher Ring die immer wachsende Zahl der Einwohner nicht zu fassen vermochte, umgab er, nach Niederreißung der alten, durchaus und in einem ungleich weiteren Umfange mit neuen Mauern und starken Thürmen, deren Erhaltung nicht dem Staat zur Last fiel, sondern den Bürgern, welchen erlaubt wurde, in den obern Geschossen der Thürme zu wohnen. Nachdem Anthemius hierauf noch einen Entwurf eingeleitet, mittelst dessen die Donau für die Zukunft durch eine immer währende Armade von dritthalbhundert Kriegsfahrzeugen vor allen Angriffen der Barbaren gedeckt werden sollte, legte er sein wohlthätiges Regiment nieder.

Die Verwaltung der Pulcheria.

415. Denn schon fühlte Pulcheria, die kaum sechzehnjährige Tochter des Arcadius, die so eben zu dem höchsten Range der

Augusta war erhoben worden, sich stark genug, die Sorge für das Reich sowohl, als für ihren nur um zwey Jahr jüngern Bruder zu übernehmen. Pulcheria, eine jener frühereifen Naturen, welche in dem zarteren Geschlecht sich am öftersten finden, war in der That in der ganzen Nachkommenschaft des großen Theodosius die Einzige, die von seinen Kräften und Fähigkeiten geerbet hatte. Ihr schneller Begriff, ihr richtiges Urtheil, ihre Gabe des Ueberblicks, ihre nicht zu ermüdende Arbeitsamkeit, ihre Fertigkeit, in der Sprache des Orient sowohl als der des Occident gleich fließend zu reden und zu schreiben, beurlundeten hinlänglich ihren Beruf zur Führung der großen Geschäfte. Wiewohl in der Blüthe der Jugend und Anmuth, entsagte sie auf immer dem Ehestande; und damit keine Eifersucht oder häusliche Zwietracht jemalen die kaiserliche Familie trennen möchten, beredete sie ihre Schwestern, Arkadia und Marina, zu dem gleichen Entschlusse. Angesichts des Cæsar und des Volkes widmeten die drey kaiserlichen Jungfrauen ihre Jungfrauschaft dem Herrn. Zugleich überreichten sie das ausgesprochne Gelübde, auf einer goldnen mit Diamanten verzierten Tafel eingeätzt, der großen Kathedrale zu Constantino- pel zu einem immer währenden Zeugniß ihres Entschlusses. In der That schienen die drey Schwestern sich von nun an als eine Art von Nonnen zu betrachten. Der Pallast glich einem Kloster, über

dessen geweihte Schwelle kein männliches Wesen schreiten durfte, die Vertrauten ihres Gewissens abgerechnet, und etwa einen oder andern heiligen Mann, welcher des Unterschiedes der Geschlechter sich nicht mehr erinnerte. Pulcheria, Arkadia und Marina wurden niemals vereinzelt gesehen. Sie wohnten und speiseten, sticketen und näheten, fasteten und beteten mit einander. Verschmähend alle Puzsucht und alle Ueppigkeiten der Tafel, verwandten sie ihr Einkommen fast allein zu wohlthätigen und gottesdienstlichen Zwecken. Kirchen wurden von ihnen erbauet, Klöster ausgesteuert, milde Stiftungen gegründet. Und kein Seufzer der geplünderten Armuth haftete auf den Denkmälern ihrer Frömmigkeit und Großmuth. — Pulcheria ließ ihre Andachtsübungen sich nicht hindern, die Staatsgeschäfte auf das pünktlichste abzuwarten. Sie arbeitete mit Leichtigkeit und Feuer. Sie durchdrang einen Gegenstand ohne Mühe, und verstand auch in den verworrensten Verhältnissen sich zurecht zu finden. Ihre Entschlüsse wurden wohl erwogen, spät gefaßt, aber mit Schnelligkeit und Nachdruck vollzogen. Vierzig Jahre lang hat Pulcheria den Orient regiert, während der langen Minderjährigkeit ihres Bruders, in dieses Bruders Namen, nach dessen Tode, in ihrem eignen und demjenigen ihres namentlichen Gemahls; und der Mangel an geschichtlichem Stoff während eines so langen Zeite

raums verbürgt hinlänglich die Ruhe, derer sich das Reich während ihrer Verwaltung erfreute.

Die Erziehung des Theodosius.

Theodosius der Jüngere war nicht ohne manche löbliche Fähigkeit geboren, weniger noch ohne Anlage zum Sittlichguten. Er war gutmüthig durch die Gunst der Natur, weichherzig, mitleidig, freigebig, leutselig, offen. Stürmischer Leidenschaften kaum empfänglich, ist er weder der Wollust unterworfen gewesen, noch dem Zorn, und kein Ausbruch einiger schnöden Begierlichkeit hat jemalen die jungfräuliche Unschuld seines Lebens beschmizt. Dagegen aber mangelte ihm jene Kraft des Geistes, welche einer höhern Anstrengung sich freuet, der edle Drang zu einer möglichst ausgebreiteten Thätigkeit, die Nachahmung der großen Väter, der begeisternde Sporn einer löblichen Ruhmbegierde. So geschah es denn, daß Theodosius zwar alles lernte, was von den geschicktesten Meistern nur immer zu lernen ist; die Leibesübungen, die Wissenschaften, manche Kunstfertigkeit. Es geschah, daß keiner im Reich besser ritt noch schoß, geschickter schrieb noch zeichnete, gründlicher die Sterne kannte und die Pflanzen, als der Kaiser. Allein es geschah zugleich, daß dieser Kaiser im ganzen Reich der schlechteste Soldat war, und der nachlässigste Geschäftsmann.

Zweyerley Art des Unterrichts hatte Pulcheria sich selbst vorbehalten; den Einen in der Religion, den andern in der Kunst zu regieren. Jener gelang ihr in der Maaße, daß es nicht an ihrem Zögling lag, wenn er den Heiligen, die er im Leben so andächtig verehrte, im Tode nicht begesellet wurde. Theodosius fastete und fasteyte sich. Er stand des Nachts auf, um zu beten. Er wußte die heilige Schrift auswendig, und war eingeweiht in alle Speculationen der Dogmatik. Er zollte den Bischöfen, Priestern und Mönchen eine fast anbetende Ehrerbietung. Er vertauschte die Rolle des Regenten gelegentlich mit der des Predigers, wie er dann eines Tags, als während der Circusspiele ein Gewitter aufstieg, sich von seinem Thron erhob, die Spiele aufhob, die Versammlung zur Andacht aufforderte und sofort eigenmündig den Hymnus anstimmte. Auch glaubte er keinesweges durch die ängstliche Beobachtung ihrer äußern Formen der wesentlichern Leistungen der Religion erhoben zu seyn. Demüthig, versöhnlich, barmherzig, mildthätig, ganz nach den Vorschriften des Evangelii, erlaubte er nur sträubend die Dienstleistungen seiner Leibdiener, ahndete nie was an ihm persönlich war gesündigt worden, unterzeichnete kein Todesurtheil ohne Thränen, und ließ nicht leichtlich jemanden ungetröstet von seinem Antlitz gehen. Auch ist es eher seinem eignen graden Urtheil und richtigen

Gefühl, als den Unterweisungen seiner Lehre in Rechnung zu bringen, wenn er, der rechtgläubigste Fürst seiner Zeit, in so unduldsamen Zeiten gleichwohl gegen die Ketzer sich nur die allerglimpflichste Behandlung erlaubte; dafür haltend, daß die Andersdenkenden zu verfolgen zwar der bequemere Weg sey, der verdienstlichere aber, sie zu belehren.

Zum Regenten hatte weder die Natur ihm die äußere Gestalt versagt, noch Pulcheria seinen Anstand zu bilden vergessen. Jener verdankte er einen schönen Wuchs, einen untadlichen Bau und eine anmuthige Gesichtsbildung; dieser die Geschicklichkeit, die Gaben der Natur auch geltend zu machen; mit Anstand sich zu tragen, mit Grazie sich zu kleiden, den Thron auf eine würdige Weise auszufüllen, schallenden Gelächters sich zu enthalten. Ernst mit Freundlichkeit zu mischen, mit Einem Wort seine kaiserliche Person auf die allervortheilhafteste Weise darzustellen. Die wesentlicheren Regenteneigenschaften ihm zu geben, vermochte entweder seine Erzieherin nicht, oder dächte ihr nicht rathsam. Lebenslang beruhigte sich Theodosius, was die Verwaltung der Geschäfte anlangt, bey dem Fleiß und Geschick seiner Schwester, und seiner oft sorglos genug gewählten Vertrauten. Den Krieg verabscheute er, nicht sowohl, weil er das Unglück der Völker macht, als weil er ihn aus seiner weichlichen

Ruhe aufstörte. Den Geschäften war er so abgeneigt, daß, als seine Schwester ihm einstens ein zwar unterzeichnetes, aber nicht gelesenes Decret entlockte, Kraft dessen er seine Gemahlin ihr als Sklavin überließ, er kaum dahin gebracht werden konnte, was er unterzeichnen sollte, in Zukunft erst durch zu sehen.

So ergiebt sich dann, daß dieser zwar liebenswürdige Theodosius, welcher den allermusterhaftesten Bischof würde abgegeben haben, auch nicht einmal unter die unschädlichen Fürsten gezählet werden dürfe.

Die Geschichte der Athenais.

421 bis
460. Leontius, ein Athenischer Sophist, hatte sterbend sein ganzes nicht unbedeutendes Vermögen seinen beyden Söhnen hinterlassen, der einzigen Tochter, Athenais, hingegen nichts weiter ausgesetzt, als ein Vermächtniß von hundert Goldstücken; fintemalen (so lauteten die Worte des Erblassers) dieselbe durch die Gunst der Natur so wohl als durch die sorgfältige Erziehung des Vaters so reichlich ausgestattet sey, daß sie der Empfehlungen des Zufalls nicht bedürfe. Athenais konnte in der That für eine der schönsten und geistreichsten Jungfrauen des derzeitigen Griechenlandes gelten. Sie selbst indessen, mochte sie nun von ihr selber oder von dem

dem Geschmack der Zeitgenossen eine bescheidnere Meinung unterhalten, glaubte durch ihre persönliche Ausstattung für den Abgang der zufälligeren sich keinesweges entschädigt. Mit Recht glaubte sie ein Testament anfechten zu dürfen, worin Anmuth und Einsichten als Titel der Enterbung geltend gemacht wurden; woben jedoch ihre habächtigeren Brüder sich allzu wohl befanden, als das sie nicht hätten sollen den Buchstaben desselben gegen jede gütliche und rechtliche Einrede aufrecht zu erhalten. Athenais, nicht nur des väterlichen Erbes beraubt, sondern auch aus des Vaters Wohnung ausgestoßen, beschloß, die Gerechtigkeit des Hofes anzusuchen, und reiste, von einer ältlichen Anverwandtin begleitet, nach Constantinopel. Sie warf sich zu Pulcheriens Füßen. Sie trug ihr Anliegen ihr mit so vieler Bescheidenheit und zugleich mit so überredender Wärme vor, daß Pulcheria, von der geistigen und leiblichen Anmuth der schönen Fremden gänzlich eingenommen, in ihr die längst gewünschte Person zu erkennen glaubte, welche sie, ohne das eigene Ansehn und das Glück des Bruders zu gefährden, dem jetzt zwanzigjährigen Theodosius zur Gemahlin geben könne. Jede neue Unterhaltung diene nur neue Vorzüge des Geistes und der Person in der interessanten Athenerin zu entfalten. Jede Erkundigung, welche sie über ihr Herkommen, ihren Ruf und Wandel einzog, gereichte zu ihrer

Empfehlung. So zögerte dann Pulcheria nicht länger. Mit großer Wärme redete sie zu ihrem Bruder von der Athenais, von ihrer Schönheit, ihrem durch Kenntnisse veredelten Geist, ihrer durch die Bedrängniß geprüften Tugend. Leichtlich war des Jünglings Neugierde erregt. Während Pulcheria die nichts ahnende Jungfrau in ein Gespräch verwickelte, das vollen Anlaß gab, die reichen Kräfte ihres Geistes zu entfalten, ward selbige durch die Oeffnung eines in den Schatten gerückten Teppichs von Theodosius und seinem vertrauten Paulinus auf das lüsternde beobachtet. Athenais war idealisch schön, von schlankem Wuchs, edlem Anstande, blondem Haare; ihr Auge groß und beseelt, ihre Gesichtsfarbe frisch und blühend. Das noch neue Herz des tugendhaften Theodosius ward schnell und tief gerührt. Paulinus entzückte Lobpreisungen bestärkten ihn in seiner Wahl, und zwischen ihm und Pulcheria ward die Verbindung beschloffen. Leichtlich war sie beredet, zu einem solchen Preis das Heidenthum mit dem Christenthum zu vertauschen, dessen feurige und aufrichtige Verehrerin sie von nun an wurde. Nachdem sie die Taufe empfangen, und in derselben den Namen Eudocia, ward unter dem freudigen Zujuchzen des Hofes, der Stadt, des Reiches, das kaiserliche Beylager vollzogen. Eudociens Brüder, von der erstaunenswürdigen Erhöhung ihrer Schwester unterrichtet, und der

Schwester edlere Gesinnung nach ihrer eigenen gemeineren abmessend, glaubten vor ihrem Zorn sich verbergen zu müssen. Doch auch einem minder edlen Gemüthe würde unter solchen Umständen die Verzeihung wenig gekostet haben. Eudocia ruhete nicht, bis ihre Brüder wieder aufgefunden waren. Sie berief sie an den Hof, versicherte, daß, von allem Groll entfernt, sie vielmehr als die Werkzeuge sie betrachte, deren sich die Vorsehung zu ihrer Erhebung bedient habe, und bewirkte durch ihren Einfluß, daß beyde zu den angesehensten Würden befördert wurden.

Auch auf dem Throne blieb Eudocia den holden Musenkünsten getreu, welche ihr jungfräuliches Leben verschönert, und in den Tagen ihrer Trübsal sie getröstet hatten. Ohne Pulcherien die ungetheilte Leitung der Regierungsgeschäfte im geringsten zu beneiden, widmete sie von einigen talentvollen Freunden unterstützt, von jenem Paulinus insonderheit und von Cyrus, der unter den Dichtern seines Zeitalters glänzte, ihre müßigen Stunden der Fortsetzung ihrer Studien und der Ausarbeitung eigener schriftstellerischer Aufsätze. Mit frommen Fleiße brachte sie die acht ersten Bücher des Alten Testaments, ingleichen die Offenbarungen des Daniel und des Zacharias in griechische Verse, besang die Siege ihres Gemahls, wie auch das Leben und die Wunder Jesu in manchem Cento Homerischer Zeilen, und schrieb

die Legende des heiligen Märtyrers Cyprian. Glücklich, wenn Eudocia, mit so harm- und neidlosen Beschäftigungen sich für immer begnügend, in ihren spätern Jahren durch ein vielleicht hochfahrenderes Betragen Pulcheriens Eifersucht nicht erregt, und, ohne Zweifel unter deren Mitwirkung, nicht endlich auch das Vertrauen ihres Gemahls verscherzt hätte!

Als Eudocia zu Ende des ersten Jahrs ihrer Ehe dem Theodosius eine Tochter gebahr, gelobte der erfreute Kaiser, daß, wenn diese Tochter ihm gesparet, und demaleinst auf eine, ihrer Abkunft würdige Art vermählet würde, Eudocia eine Wallfahrt nach Jerusalem machen und dem heiligen Grabe die Opfer seiner Dankbarkeit darbringen solle. Das gewünschte Ereigniß erfolgte. Honoria ward an den Kaiser des Occident verheyrahet und Eudocia schickte sich an, das Gelübde des Gemahls zu vollziehn. Mit größerer Pracht fast, als dem frommen Zweck ihrer Sendung geziemte, durchzog sie den ganzen Orient. Auf einem goldenen mit Edelsteinen gezierten Throne prangend, pries sie zu Antiochia in einer der zierlichsten Residenzen den Glanz und die Herrlichkeiten der Syrischen Hauptstadt, und schloß mit einer Zeile des Homers, worin sie sich glücklich pries, zugleich mit Antiochiens Bürgern aus dem edeln Hellenischen Blute entsprossen zu seyn. Die höchlich geschmeichelten Einwohner jauchzten der veredeten Kai-

ferin lauten Beyfall zu und decretirten ihr eine bronzene Säule im Museo, und eine güldene im Senat; was Eudocia ihrer Seits mit Erweiterung ihrer Mauern und einem beträchtlichen baaren Zuschuß zu Wiederherstellung der verfallnen Thermen des Balens vergalt. Jeden Schritt fast ihrer Orientalischen Pilgerschaft verherrlichte Eudocia durch ähnliche Freygebigkeit. Die heiligen Derter selbst aber wurden so verschwenderisch von ihr begabt, daß selbst die Freygebigkeit der großen Helena, der Mutter des ersten Constantin, durch die ihrige verdunkelt wurde. So aufgefordert, glaubte auch Juvenalis, der Bischof von Jerusalem, die Schätze der Kirche eröffnen zu müssen; und Eudocia war fromm genug, um für einen Aufwand von zwanzigtausend Pfund Goldes durch die Ketten des heiligen Petrus, den rechten Arm des heiligen Stephanus, und ein von dem heiligen Lucas gemaltes Bildniß der jungfräulichen Mutter sich überflüssig belohnt zu glauben.

Eudociens geprängevolle Reise war das Ziel ihrer Herrlichkeit und ihres ganzen Glückes. Sie kam zurück nach Constantinopel und fand die Gemüther, denen sie durch ihre Entfernung billig hätte theuer werden sollen, um vieles gegen sich erkaltet. Pulcheriens Angesicht war nicht wie gestern und ehegestern. Auf der sonst immer heitern Stirne ihres Gatten ruhten Wolken. Wohlhabende Ohrenbläser hatten Eudociens Abwesenheit

benutzt, um Theodosius argwohnloses Herz mit dem schwärzesten Verdacht zu vergiften. Eudociens höchst wahrscheinlich unschuldiger Umgang mit Paulinus, dem schönsten und geistreichsten Manne des Reichs, ward beyden zu einer ehebrevcherischen Vertraulichkeit angerechnet. Eifersüchtigen Auges beobachtete Theodosius hinfort das gegenseitige Benehmen der Gattin und des Freundes; und da diese um so unbefangner mit einander umzugehen fortführen, je weniger sie den grausamen Verdacht, womit man an ihrer Tugend sich versündigte, ahnen mochten; so konnte es nicht fehlen, daß Theodosius nicht hätte alles sehen sollen, was er zu sehen war angewiesen worden. Eines Tages unter andern begab es sich, daß Theodosius seiner Gemahlin einen Apfel von außerordentlicher Schönheit schenkte, und daß diese, da bald darauf Paulinus zu ihr hineintrat, und die köstliche Frucht höchlich bewunderte, kein Verbrechen zu begehen glaubte, indem sie ein im Grunde unbedeutendes Geschenk des Gatten dem gemeinschaftlichen Freunde wieder verzehrte. Paulinus sahe sich kaum im Besitz dieses schönen Apfels, als er eilte, ihn seinem kaiserlichen Freunde darzubringen, und Theodosius erkannte ihn augenblicklich. Der lange verhaltne Funke der Eifersucht loderte augenblicklich empor zu einer verzehrenden Flamme. Eudocia ward gerufen. Der finstre Ernst, womit der Kaiser sie fragte,

wo sie den Apfel gelassen, verleitete sie zu einer Lüge. Die Lüge galt dem zürnenden Gemahl für das Einverständniß ihrer Schuld. Uneingedenk der langen Vertraulichkeit, welche seit der Wiege fast zwischen ihm und Paulinus obgewaltet, befahl er den letzteren nach Cäsarea in Cappadocien zu schleppen, wo er durch die Hand des Henkers starb. Eudocia würdigte er von Stund an nicht ferner seines Anblicks. Diese, durch den Tod ihres Freundes, den Haß des Gemahls und den Untergang ihres guten Namens mit dem Hofe und der Welt unausföhnlich zerfallen, suchte um die Erlaubniß an, nach Jerusalem zurückkehren zu dürfen, und erhielt sie ohne Mühe. Aber auch in jene fromme Abgeschiedenheit verfolgte sie die Rachgier ihrer Feinde und die Eifersucht des Gatten. Nicht sobald war dem Theodosius hinterbracht worden, daß Severus der Presbyter, und Johannes der Diaconus, welche der Kaiserin in ihr Exil gefolgt waren, dieselbe öfter besuchten, und manches Geschenk von ihr erhielten, als er den Comes Saturninus abfertigte, um die beyden Günstlinge hinzurichten; eine zweck- und ursachlose Grausamkeit, welche Eudocia dergestalt erbitterte, daß sie, dieß Einemal ihrer selbst vergessend, den Comes auf der Stelle wieder umbringen ließ. Theodosius ahndete eine so eigenmächtige Rache mit dem Einziehen ihres ganzen Hofflaates, so daß Eudocia jetzt wieder in die

Nichtigkeit, obgleich nicht in die Dürftigkeit ihres vorigen Privatstandes herabsank. Zwanzig Jahre, die sie nach ihrem Falle noch lebte, vollbrachte sie in der Eingezogenheit und Andacht. Die beträchtlichen Güter, die ihr waren gelassen worden, verwandte sie, Kirchen und Klöster zu erbauen, und die zerfallnen Mauern der heiligen Stadt wieder aufzurichten. Das trübe Alter, der Tod des Gemahles, die Unfälle ihrer einzigen Tochter, welche als eine Gefangne nach Afrika geschleppt wurde, der Umgang der Palästinsischen Uszeten diente vollends, die Welt ihr zu verleiten und des Irdischen sie zu entwöhnen. Müde eines Daseyns, dessen Wandelbarkeit sie in vollem Maaß erfahren hatte, gab Athenais — Eudocia, im sieben und sechzigsten Jahre ihres Alters zu Jerusalem ihren Geist auf, nachdem sie mit dem letzten Athemzuge noch be-
 460.
 theuert hatte, daß sie nie, auch mit dem Gedanken nicht, dem Ehebette ihres Kaisers untreu gewesen.

Das schauderhafte Ende der Hypatia.

422. Um dieselbige Zeit ohngefähr, wo die Tochter des Leontius durch die Reize ihrer Person und ihres Geistes auf den ersten Thron des Erdkreises emporgehoben wurde, erduldete eine ihrer Zeitgenossinnen, ihr völlig con-

genialisch, das allergrausamste Schicksal. Hypatia, die Tochter Theon's, des Meßkünstlers, hatte durch ihre philosophischen Schriften und Vorlesungen einen so ausgebreiteten Ruhm erworben, daß die wißbegierige Jugend des Egyptenlandes und mancher fernen Provinzen nach Alexandria eilte, um Plato's göttliche Lehren von so holden Lippen vortragen zu hören. Biewohl in der Blüthe der Jugend und Schönheit wußte die erhabne Hypatia gleichwohl diese unbändigen Jünglinge, welche mit lusternen Blicken an ihrer Schönheit sich nicht minder als an ihrer Weisheit weideten, in solcher Ehrfurcht zu erhalten, daß auch die unbarmherzigsten Lasterzungen nicht wagten die Reinigkeit ihrer Sitten anzutasten. Hypatia genoß die Achtung aller Rechtschaffenen. Die vornehmsten obrigkeitlichen Personen bewarben sich um ihren Umgang; und es war bekannt, daß Orestes, der Präsekt des Landes, ihren Rath nicht selten dankbarlich befolgte. Dieser Orestes lebte dazumalen mit Cyrillus, dem Erzbischof der Stadt, der seiner Gerichtsbarkeit unaufhörlich Eintrag that, in offener Fehde. Die Juden hatten bey Gelegenheit eines Aufstandes, dergleichen in Alexandrien zur Tagesordnung gehörte, eine Anzahl Christen niedergemetzelt. Sogleich zog Cyrillus gegen sie zu Felde, verbrannte ihre Synagoge, tödtete ihrer eine Menge und jagte die übrigen zur Stadt hinaus. Orestes,

dem die Gründung Alexandriens nicht anstand, lud die Vertriebenen ein, zurück zu kommen. Unverzüglich verschrieb Cyrillus einige Rotten handfester Mönche aus der Nitrischen Wüste, welche zu Hunderten die Stadt durchtobten, den Wagen des ihnen zufällig begegnenden Präfectus umringten und ihn mit Schmähungen überschütteten. Einer dieser Rasenden schleuderte sogar einen Stein auf ihn, wovon Drestes an der Stirn getroffen wurde. Mit Lebensgefahr rettete er sich in seinen Pallast. Das Volk, von ihm um Beystand angesprochen, stand auf, zerstreute die Mönche und fieng den Ammonius, welchen Drest sofort mit Marter hinrichten ließ. Cyrillus knirschte. Die Ermordung eines Gott geweihten Mannes erklärte er für ein höllenwürdiges Verbrechen. Mit aller ersinnlichen Pracht ward der Leichnam des Meuterers in der Cathedrale beygesetzt, sein Name aber von dem schwärmenden Erzbischof unter die Zahl der Märtyrer aufgenommen. Feuernd von Rachgier und Fanatismus schweiften des Bischofs Anhänger durch die Stadt; und in der verhängnißvollsten Stunde ihres Lebens begegnete Hypatia den Rasenden in ihrem Wagen. Sogleich erhob sich ein Geschrey: diese, diese sey die eigentliche Urheberin von Ammonius Tod; die Dienerin der Dämonen; die Priesterin des heidnischen Aberglaubens; die Rathgeberin und Verhezerin des Präfectus. An dieser müsse man die Rache neh-

men wegen des Mordes der Heiligen. Augenblicklich sahe Hypatia von der wüthenden Menge sich umringt. Aufgewiegelt von Petrus, dem Lector der Cathedrale, rissen die Rasenden die Unglückselige, welche die Götter und die Menschen um Erbarmen flehte, aus ihrem Wagen, und schleppeten sie in eine nahe Kirche. Ohne Scheu für die Heiligkeit des Orts, die Zucht und Menschlichkeit, raubten sie hier ihr auch die letzte Verhüllung, und, nachdem sie ihrer Sittsamkeit auf die schamloseste Weise gespottet, schunden sie sie lebendig, zerstückten ihren Körper und verbrannten die Gliedmaßen auf einem Unger außerhalb der Stadt. Drestes ermangelte nicht, die ungeheure That nach Hofe zu berichten. Der weichmüthige Theodosius trauerte, seine Regierung durch solche Gräuel geschändet zu sehn. Daß das Bubenstück aber nicht gerochen würde, dafür sorgten seine bestochnen Eunuchen.

Der Persische Krieg.

Der friedliebende Jezdegerd war gestorben. Sein Nachfolger Bahram, ein fanatischer Feueranbeter, begann sein Regiment (nicht ungereizt jedoch, denn Abbas, ein christlicher Bischof, hatte seinen Eifer sich verleiten lassen, einen Tempel der Sonne in Brand zu stecken) mit einer Christenverfolgung, die an

Wuth und Grausamkeit die zehn großen Verfolgungen, welche die noch kämpfende Kirche von den heidnischen Cäsaren erduldet, weit hinter sich zurückließ. So wachsam auch die Gränzen gehütet wurden, so gelang es doch vielen der verfolgten Gläubigen, sich in die Staaten des Theodosius zu retten, welcher sie mit offenen Armen aufnahm. Bahram forderte seine flüchtigen Unterthanen zurück, und erhielt, wie leichtlich zu erachten, eine abschlägige Antwort. Sein Reich, erklärte Theodosius, sey eine der verfolgten Unschuld geheiligte Freystätte. Diese Flüchtlinge würden keines andern Verbrechens beschuldigt, als ihres Glaubens; eines Glaubens, den auch er bekenne und für dessen Beschützer zu gelten, er als den glorreichsten seiner Titel betrachte. Beyde Theile rüsteten sich nun zum Kriege. Armeniens Berge und Mesopotamiens Ebenen wurden der Schauplatz mehrerer Feldzüge, aus welchen die Zeitgenossen uns wenig Denkwürdiges, spätere Schriftsteller aber eine Menge Abenteuerlichkeiten aufbehalten haben, zu deren Erdichtung sie sich ohne Zweifel durch die Natur dieses Krieges, als welcher ihnen nichts geringeres, als ein Religionskrieg bedünkte, berechtigt achten mochten. So erzählen sie von einem staatlichen Siege, welchen der Römische Feldherr Artaburus in der Provinz Artazene davon getragen, und wovon die Zeitung innerhalb dreyer Tage nach Byzanz gelangt sey.

daß also der berühmte Eilbote Palladius seine Reise diesmal in der That auf den Fittigen des Windes gemacht haben mußte. Sie erzählen von hunderttausend Sarazenen, welche, von Bahram besoldet, die Römer hätten umzingeln sollen, durch ein unerklärbares Gottesschrecken aber (eine Wirkung des Gebetes des frommen Theodosius) in den Euphrat wären gedrängt worden, worin sie sämtlich umgekommen; von den zehntausend Unsterblichen, welche sich vermessen hätten, das Römische Lager ganz allein zu erstürmen, von diesen verachteten Römern aber so nachdrücklich seyn empfangen worden, daß auch nicht Einer die Unsterblichkeit, auf welche diese Schaar Anspruch machte, bewähret habe; von einem Gothischen Krieger Ariobind, welcher einem Persischen Großsprecher, der das ganze Römische Heer fecklich in die Schranken gefordert, ein Netz über den Kopf geworfen, und solchergestalt des umgarnten Löwen leichtlich Meister geworden sey, von dem frommen und kriegerischen Bischof Lunomus, welcher das belagerte Theodosiopel gegen Bahrams ganze Macht behauptet und unter andern Abentheuern einem verbündeten König des Bahram, der gleich einem zweyten Sanherib und Nhabfacus dem Zeuge Israels Hohn gesprochen und den Gott der Christen gelästert, mit einem wohlgezielten Wurf seiner Balliste, der heilige Thomas genannt, den Kopf nett vom Kumpfe weggenommen habe.

Diese und ähnliche Geschichten müssen wir in unsrer Ferne auf ihrem Werthe beruhen lassen. So viel ergibt sich, daß einige Gefechte geliefert, einige Städte belagert worden, im Ganzen nichts entscheidendes vorgefallen und am Ende beyde Partheyen des Krieges müde gewesen. Theodosius Feldherrn waren die ersten, die auf einen Stillstand antrugen; jedoch, wie sie pralend vorgaben, ohne Vorwissen ihres Kaisers, als welcher in der That in solcher Ferne throne, daß die Zeitung dieses unnützen Krieges noch nicht habe bis zu ihm gelangen können. Bahram antwortete, wo möglich, in noch aufschneiderischem Ausdrücken. Allmählig rückte man einander näher, und nachdem Bahram versprochen hatte, die Feinde seines Glaubens in Zukunft glimpflicher zu behandeln, ward auf hundert Jahre Friede geschlossen.

Wenn Bahram sein Versprechen hielt, so hatten seine christlichen Unterthanen solches wohl weniger den Waffen der Römer zu danken, als dem Edelmuth des Bischofs Macchus von Amida. Dieser Wackere, welcher bedachte, daß der Allselige und Allgenugsame menschlicher Pflege und menschlichen Prunkes nicht bedarf, verkaufte die goldnen und silbernen Geschirre seiner Kirche und erlöste dafür siebentausend gefangene Perser aus der Sklaverey und dem tiefsten Elende, nährte sie, kleidete sie und schickte sie wohlgepflegt und

versorgt dem König Bahram zurück, welcher, durch eine so schöne That höchlich erfreut, den guten Makcius an seinen Hof berief, mit Freundschaft und Ehrenbezeugungen ihn überhäufte, und, da er es unmöglich fand, ihm irgend ein Geschenk aufzubringen, ihn mit der Duldung eines Glaubens belohnte, der solcher Bekenner sich zu rühmen hatte.

Der Theodosische Codex.

Durch Veranstaltung des nach ihm 438.
benannten Codex erwarb Theodosius
um die Gesetzgebung und Rechtspflege seiner
Staaten sich ein bleibendes Verdienst. Es hatten
zwar schon Gregorius und Hermogenes, zween
Rechtsgelehrte in den Zeiten des Diocletian, sich
dem müheseligen, obgleich nützlichen Geschäft un-
terzogen, die seit Hadrian erlassenen Decrete der
Kaiser in einen, oder vielmehr in zween Codices
zu sammeln, welche auch in der That eine Art
von gesetzlicher Autorität erlangt zu haben schei-
nen. Allein diese Sammlungen waren weder mit
kritischer Strenge, noch sonderlicher logischer
Genauigkeit ausgeführt worden. Ihrer viele, da
sie bloß von heidnischen Kaisern erlassen worden,
vertrugen keine Anwendung auf einen christlich
regierten Staat. Binnen hundert und zwanzig
Jahren war von funfzehn christlichen Kaisern die

Verfassung beynahе völlig neu geschaffen, und ihre Verordnungen hatten sich dermaßen angehäuft, daß die ganze Sammlung, nach Eunapius Ausdruck, hingereicht hätte, mehrere Kamele damit zu bepacken. So ward dann das Bedürfnis einer sorgfältigen und befriedigenden Redaction mit jedem Tage dringender gefühlt, und Theodosius beschloß ihm abzuhelpfen. Valentinian, dem der Entwurf sofort mitgetheilt ward, eröffnete willig die Archive des Occidents. Acht Männer von bewährter Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit erhielten den Auftrag, unter dem Vorsitz des Präfectus und Exconsul Antiochus, die bis dahin erlassenen Verordnungen zu sammeln, den Text zu berichtigen und ohne Beeinträchtigung des Sinnes in einen Auszug zu bringen, das Ganze nach den Materien unter schickliche Titel zu ordnen, ungerechte oder weiter nicht anwendbare Gesetze auszumergen, aus widersprechenden aber das billigere vorzuziehn. Dadurch, daß man sich bloß auf die Zeiten der christlichen Kaiser beschränkte, ward die Arbeit beträchtlich verkürzt, und es gelang den Redactoren, in sechzehn Büchern alles zu ihrem Zwecke dienliche zu befaßen, die sämtlichen Edikte nämlich, welche in den beyden Reichen waren erlassen worden, die Rescripte und Bescheide, welche an die Obrigkeiten ergangen waren, die Reden, die die Kaiser im Senat gehalten hatten, die Verhandlungen und

Decrete, ihrer Cabinetter. Um funfzehnten Tage des Februar, in dem vierhundert und acht und dreyßigsten Jahr der christlichen Zeitrechnung erklärte Theodosius durch ein feyerliches Edict, daß vom nächsten ersten Januar an das neue Gesetzbuch allein und allgemeingültig seyn, und den Gerichtshöfen seines Reichs zur einzigen Norm dienen solle. Der Occident adoptirte den Codex. Beyde Kaiserhöfe theilten einander ihre späterhin erlassenen Verordnungen mit, welche dem Codex unter dem Titel der Novellen angehängt wurden. Bis auf die Zeiten des Justinian, der eine neue und ungleich umfassendere Redaction veranstaltete, galt Theodosius Codex im Orient. Im Occident überlebte er das Kaiserthum selber. Dietrich, der Ostgothe unterwarf sich ihm. Die Franken, Burgunden und Lombarden vergriffen sich nicht an den Gesetzen der unterjochten Länder. Marich, der Westgothe, ließ einen Auszug aus Theodosius Codex und den Novellen verfertigen, welcher bis auf die Zeiten Chindasuinds galt, der um die Mitte des siebenten Jahrhunderts ein neues Gesetzbuch besorgte. Während der dunkeln Jahrhunderte moderte der Theodosische Codex in den Bibliotheken, aus deren Staube er um die Mitte des vorletzten Seculi durch Johannes Sichard, einen Rechtsgelehrten zu Tübingen, hervorgezogen wurde; ein noch immer schätzbares Monument, wichtig nicht bloß für die Geschichte der Rechts-

gelehrsamkeit, sondern auch für die Chronologie und Sittengeschichte jenes Zeitalters.

Die Nestorianischen Händel.

451. Damalen lehrte Nestorius, Erzbischof zu Constantinopel, ein denkender und beredter Mann, der aus dem Morgenlande einen sorgfältigen Sprachgebrauch mitgebracht hatte, daß Maria, die Mutter des Erlösers, nicht sowohl eine Gottesgebährerin zu nennen sey, als eine Christusgebährerin, weil alles Menschliche, was von Jesu gesagt werde, auch nur von seiner Menschheit gedacht werden müsse, nicht aber von seiner Gottheit, als die in ihm, wie in einem Tempel gewohnt habe. Solches lehrte Nestorius, theils als einen Mittelweg, wodurch die beyden Parthenen, die bisher über die schicklichste Begrüßung der gesegneten Mutter gezankt hatten, mit einander verglichen werden möchten; theils um einer Vermischung der Gottheit und Menschheit in Jesu Christo vorzubeugen, als wodurch der unwandelbaren und unveränderlichen Natur des Einigen und selbstständigen Wesens offensbarer Eintrag geschähe. Dem gesunden Verstande des Theodosius schien diese genauere Bestimmung des Erzbischofs einzuleuchten. Alle hingegen, welche die Verehrung der Maria übertrieben, alle, welchen das Dämmernde und Schwebende in der

Glaubenslehre lieber war, alle, welche den neuen Erzbischof als einen ihnen aufgedrungenen Fremdling haßten, fanden seine Unterscheidung anstößig und ketzerisch. Der Ruf der neuen Lehre erscholl binnen kurzem in allen christlichen Landen. Es fehlte nicht an denkenden Köpfen, welche ihr beypflichteten. Desto lauter schrieten die am wenigsten zu denken beehrten. Cyrillus von Alexandria, jener mittelbare Mörder der edlen Hypatia, der die ganze angestammte Eifersucht seines Stuhls gegen den Byzantinischen geerbt hatte, verdamnte die Vorstellungsart des Nestorius in zwölf Anathematismen, worin, ungleich ärgerlicher und anstößiger, die Menschwerdung des Logos als eine wahrhaft physische Handlung beschrieben wurde. Celestinus von Rom, froh des Vorwandes, seinen Nebenbuhler, den Patriarchen des zweyten Rom verschreyen zu können, wiewohl am wenigsten geeignet, über so abgezogene Fragen zu entscheiden, trat dem Alexandriner unbedenklich bey, und bestätigte zum voraus alles, was selbiger in dieser hochwichtigen und das Heil der Christenheit so innigst berührenden Angelegenheit beschließen würde.

Theodosius, welcher die Gemüther sich täglich mehr erhitzen sahe, und mit seiner eignen Schwester über die neuen Redensarten zerfallen war, glaubte einer förmlichen Spaltung nicht sicher vorbeugen zu können, als, indem er eine

dritte ökumenische Kirchenversammlung ausschrieb, die dann auch im vierhundert ein und dreißigsten Jahr zu Ephesus wirklich zusammentrat. Es maßte sich aber Cyrillus, der doch billig als Parthey zu betrachten gewesen wäre, auf diesem Concilium des Vorsizes an, und ohne die Ankunft der Bischöfe aus den Morgenländern abzuwarten, ward Nestorius gleich in der ersten Sitzung abgeurtheilt, verdammt, verflucht, in den Bann gethan und seines Postens entsetzt. Umsonst verwahrte der kaiserliche Statthalter sich feyerlichst gegen ein so tumultarisches Verfahren. Umsonst versammelte Johannes von Antiochia eine eigne Synode, welche ihrerseits den Cyrillus von Alexandrien sowohl als den Memnon von Ephesus ihrer Bisthümer entsetzte. Umsonst verordnete der Kaiser, von so ärgerlichen Händeln unterrichtet, daß die drey entsetzten Bischöfe vorläufig entsetzt blieben, die beyden Synoden aber zusammentreten, und das Beste des Glaubens und der Kirche gemeinschaftlich berathen sollten. Viel zu schwerlich hätte das heilige ökumenische Concilium an dem heiligen Geist, der einmal aus seinem Munde gesprochen, zu sündigen geglaubt, wenn es mit der schismatischen Synode sich verunreinigt hätte. Viel lieber ordnete es eine Bottschaft an den Kaiser ab, welche den Hof, den Clerus und das Volk aufwiegelte. Schaarenweise durchstürmten die Mönche der Gegenden die

Straßen, fangen das Lob der Gottesgebährerin in lauschallenden Hymnen, und umlagerten den Pallast so lange, bis der eingeschreckte Theodosius nachgab, alle Schlüsse des Ephesischen Concilii unterzeichnete und Nestorius Verurtheilung genehm hielt.

Seitdem wird in der ganzen sich rechtgläubig nennenden Christenheit (Jesu Christo selbst zu Trost, als welcher erklärt hat, daß niemand den Sohn kenne, als nur der Vater) gelehret, daß zwey Naturen in der einigen Person Jesu Christi vorhanden seyn. Die Nestorianische Vorstellungsweise zu vertilgen, genügten indessen weder die Bannstrahlen der Kirche, noch die Verfolgungen des weltlichen Arms. Vielmehr breitete sich dieselbe im ganzen Orient aus, und noch heutiges Tages blühet eine Nestorianische Kirche durch alle Provinzen des Morgenlandes.

Die Theilung Armeniens.

Achtzehn Jahre waren von dem 431 bis
 abgedachten hundertjährigen Frieden 440.
 erst verflossen, als die Erledigung des Armentischen Throns die beyden Nationen wieder zu entzweyen drohte. Seit dem Tode des Para, dessen wir im dritten Buch dieser Geschichte gedacht haben, war Armenien zwar unter das Joch des Saporeß gerathen. Das Königthum hatte jedoch

der Persische Despot nicht zu vertilgen vermocht. Wiewohl von den Römern verlassen, hatten die Arsaciden sich in die Gebirge geflüchtet und dort sich bis auf diesen Tag behauptet. Arsaces starb und hinterließ zween Söhne, Tigranes, welchem er drey Vierteltheile seiner Provinzen, und Arsaces, dem er das wenige Uebrige zugetheilet hatte. Dieser, ob der ungleichen Theilung zürnend, begab sich seiner Rechte zu Gunsten des Theodosius, welcher sogleich ein Heer absandte, die Schenkung in Besitz zu nehmen. Tigranes, zu schwach, der Uebermacht zu widerstehen, warf sich in die Arme Tezdegerds, der dem Baranes nachgefolgt war. Tezdegerd erfuhr nicht so bald die Fortschritte der Römer, die bereits zum Schutz der neuen Provinz eine Festung, Theodosiopel, erbauet hatten, als er seine Kriege in Khorasan endigte, um die Abtretung des Tigranes zu behaupten. Schon standen die beyden Heere kampferüstet gegen einander über, als Anatolius, der Römische Feldhauptmann, aus den Reihen hervor trat, und gänzlich unbegleitet zu dem Persischen König hinüberschritt, welcher, den Adel dieses Vertrauens nicht verkennend, ihn mit großer Herzlichkeit entgegen nahm. Leichtlich war unter so günstiger Stimmung ein Waffenstillstand verabredet, während dessen man sich über eine gütliche Theilung des streitigen Landes verglich, doch so, daß der größere Theil unter dem Namen Pers-

sarmenien dem Tezdegerd blieb, der kleinere aber dem Theodosius zufiel, welcher solchergestalt sich rühmen durfte, das Reich mit einer Provinz vermehrt zu haben, welche auch Augustus nicht besaß, und vielleicht verschmähte.

Was noch sonst denkwürdiges unter Theodosius begegnet ist, wollen wir, da es inniger noch in die Schicksale des Occidentis eingreift, zugleich mit den Begebenheiten des Letzteren abhandeln, zu welchen wir uns denn jetzt wieder umwenden.

In allen Buchhandlungen sind nachstehende gute Werke um die beigesezte geringe Preise zu haben.

Cunningham's, Esq. Alex., Geschichte von Großbritannien von der Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten. Aus dem Engl. übersetzt, 8 Bände, 8. 3 fl. 12 fr. — 2 Rthlr.

Franke, Dr. J. V. System einer vollst. mediz. Polizei, 15 Bde 8. 1814 6 fl. 32 fr. — 4 Rthlr 2 gr.

Geschichte der Gräfin von Aveyro nunmehrigen Herzogin von Cadaval, von E. E. Hiltbrandt. 8. 1814. 36 fr. — 9 gr.

„Eine äußerst interessante Geschichte, die jeder Leser öfter als einmal mit Vergnügen, aber auch nicht ohne Mühsung, durchlesen wird.

Heller, M. F. W., Geschichte der Kreuzzüge nach dem heiligen Lande, 3 Bde, 8. 1816. 1 fl. 48 fr.

— — Thaten und Schicksale des Grafen Albrecht von Waldstein Herzog von Friedland und Sagan. Ein Beitrag zu Schillers Geschichte des 30jährigen Kriegs, 8. 1816. 18 fr.

Herbst, J. S. W. moralische Betrachtungen zur Veredlung des menschlichen Herzens, 8. 1814. 30 fr. — 8 gr.

Kritik des natürlichen Kirchenrechts und der neuesten Verdrehungen desselben, für das Interesse der Hierarchie, gr. 8. 1812. 1 fl. — 16 gr.

Lafontaine, Aug., Rosen, gesammelte Erzählungen, 8. 1 fl. 30 fr. 21 gr.

Leben und Meinungen Sempronius Gundibert's, eines deutschen Philosophen; nebst zwei Urkunden der deutschen Philosophie; mit einem Kupfer, 8. 1814. 36 fr. — 9 gr.

Leben und Thaten des Jos. Balsamo, sogenannten Grafen Cagliostro Nebst einigen Nachrichten über die Beschaffenheit und den Zustand der Freimaurersekten. N. d. Ital. übersetzt, 8. 1814. 30 fr. — 8 gr.

Müllers, J. Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, 1ter bis 16ter Bd 9 fl. 15 fr. — 6 Rthlr. 4 gr.

Resewitzens, F. G. Predigt: Entwürfe vom Jahr 1768 bis 1775. Acht Jahrgänge in 6 Bänden, 8. 1784 — 85. 4 fl. 30 fr. — 3 Rthlr.

Richters, Dr. A. G., Anfangsgründe der Wundarzneikunst, 7 Bände mit Kupfern, neueste Auflage. 8. 1805.

— — chirurgische Bibliothek, 15 Bände, mit Kupfern, neueste Auflage, 8. 1798. 18 fl. — 12 Rthlr.